



Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

7. Jahrg. - Nr. 11 - Berlin, den 19. Mai 1943 - Einzelpreis 25 Rpf und Bestellgeld - Erscheint vierzehntäglich



Nicht im Spreewald,

sondern in einem Abschnitt der Wolchow-Front mit seinen überschwemmten, nur im Boot passierbaren Wegen wurde unsere Aufnahme gemacht

PK-Aufnahme: Deutsche Wochenschau

In den Dschungeln bei Noworossijsk

Wir setzen heute den Text- und Bildbericht des Kriegsberichters Leutnant GERT HABEDANCK über die Kämpfe im Kuban-Brückenkopf, insbesondere gegen den Landekopf der Sowjets, fort. (Vgl. „Die Wehrmacht“ Nr. 9 und 10.)

Der kaukasische Frühling hat seine eigenen Gesetze. Im Küstenstreifen von Noworossijsk beginnt er mit den eisigen Fallwinden, die im März mit orkanartigem Ungestüm von den Bergen fegen. Mit Todesverachtung mußten sich in diesen Wochen die kleinen Boote und Fähren durch den schaumbedeckten Hexenkessel der Straße von Kertsch kämpfen. Die schweren Transportmaschinen tanzten wie leichtes Herbstlaub auf und nieder im Wind.

Der Frost war schon aus dem Boden heraus, aber immer neue Regenfälle leiteten die zweite Wegelosigkeit ein. Gerade rechtzeitig kamen die neuen Raupen-Lastwagen aus Deutschland, um auch in diesem Schlammbad den wichtigsten Nachschub sicherzustellen. Zu Anfang April sprießt hier und da an geschützten Stellen erstes Grün hervor. Die Büsche bleiben auch im April noch kahl, denn nachts macht sich das kontinentale Klima durch eisige Winde bemerkbar. Die Einwohner der Kubandörfer schlafen noch dicht gedrängt am wärmenden Lehmofen, und der vor dem Haus im Freien stehende Sommerherd wird noch nicht benutzt.

Dabei scheint die Sonne schon recht warm an den schönen Tagen. Mittags sitzen die Landsler mit bloßem Oberkörper vor dem Hause und knacken die Winterläuse. Trotz Sauberkeit, häufigen Waschens und Insektenpulver ist kaum einer in den schmutzigen Quartieren von diesen gefährlichen Quälgeistern verschont geblieben. Erst jetzt, wo die Truppen langsam wieder in Biwaks ziehen können, geht die Verlausung allmählich zurück.

Die Felder der Kuban-Niederung wurden schon seit Anfang März umgegraben. Pferde gibt es nicht mehr, und so muß der Spaten den Pflug ersetzen. Auch Getreide ist kaum vorhanden, und die Saatkartoffeln sind knapp. So wird der Herbst nur in den Obst- und Weingärten die gewohnte Ernte bescheren.

In einem Waldtal südlich Noworossijsk.

Wir sitzen am Osthang eines versteckten Nebentales, das sich wenige hundert Meter weiter südlich zum Schwarzen Meer hin öffnet. Zu unseren Füßen liegt, dicht an unregelmäßige Schnauben der Tiere und das harte Anschlagen der Hufe im Steingeröll. Immer steiler führt der Pfad bergan. Immer enger wird er zwischen dem dichten, unheimlichen Busch. Die Zweige schließen sich über unseren Köpfen, und dauernd verhaken sich sperrige Äste in den Lastkörben der Tiere. Von der Front klingt nun schon das rollende Echo vereinzelter Schüsse herüber. Ein paar Minuten lang wird das Feuer lebendiger. Die nervösen Feuerstöße eines deutschen MG sind zu hören. Ob der Feind etwa unsere Bereitstellung erkannt hat und angreift? Wir verhalten einen Augenblick, um zu horchen. Aber das Feuer scheint wieder einzuschlafen. Wahrscheinlich hat nur ein feindlicher Spähtrupp in dem verschwommenen Mondlicht bis dicht an unsere Stellungen vorgeföhlt und ist abgewiesen worden.

Die Regimenter liegen hinter der Front des sowjetischen Landekopfes in der Bereitstellung zum Angriff. Überall in den Hängen erkennt man die Umrisse der spitzen Zelte zwischen dem Buschwerk. In kleinen Mulden und auf vereinzelter Waldblößen sind gut getarnte Batterien aufgeföhrt. In schwierigen nächtlichen Märschen auf den kurvenreichen Bergwegen sind sie hierhergeschafft worden. Schon zweimal mußte der Angriffstermin verschoben werden. Das Aprilwetter ist hier genau so launisch wie in der Heimat. Alle paar Tage setzten neue Regenfälle ein und machten die Rollfelder der Luftwaffe unbrauchbar.

Der Angriffsbefehl.

Endlich klart das Wetter auf. Unermüdlich kreist hoch im blauen Himmel der Focke-Wulf-Aufklärer. Aber er sieht nur die verlassen daliegenden Landstellen. Auch an den Gehöften und auf den wenigen Straßen regt sich nichts. Sie werden von den Sowjets nur nachts benutzt. Am Tage verdeckt der dichte, unheimliche Busch jede Bewegung.

Gegen Mittag kommt der Angriffsbefehl. Morgen früh um 5.30 Uhr sollen die Gebirgsjäger in dem höchsten und dichtest bewaldeten Abschnitt zum Sturm antreten. Die letzten Vorbereitungen werden getroffen. Munition wird ausgegeben und auf die Lasten der Tragtiere verteilt.

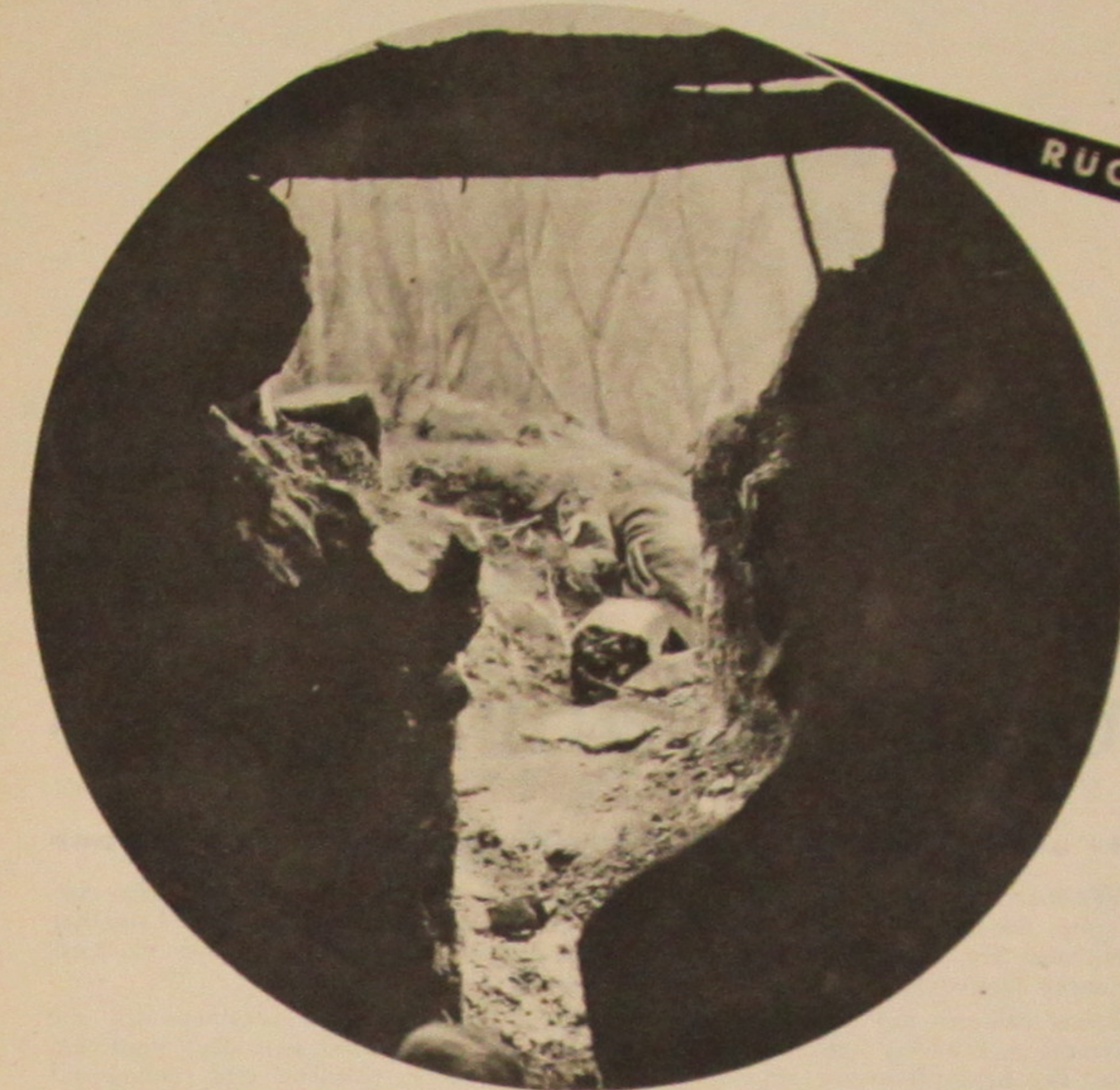
Eine halbe Stunde vor Mitternacht werden wir geweckt, wickeln uns schlaftrunken aus der Zeltbahn. Es ist die höchste Zeit. In wenigen Minuten sollen die Tragtiere abmarschieren, um den Jägern noch vor dem Angriff heißen Kaffee zu bringen. Die Kompanien sind schon beim Anbruch der Nacht in den Berg gestiegen, um vor dem Angriff noch ein paar Stunden zu ruhen.

Als wir vor die Hütte treten, ist der Himmel bevölkert, kein Stern zu sehen. Es ist totenstill. Unbeweglich



Die sowjetische Landung an der Bergküste südlich von Noworossijsk. Zwei deutsche Feldhaubitzen hielten hier bis zuletzt ihre Stellung. In direktem Schuß feuerten sie weiter, als die feindlichen Landungsboote sich schon bis auf wenige 100 Meter dem Strand genähert hatten. Dann sprengten sie das eine Geschütz, während das zweite von eigener Artillerie vernichtet wurde, als die Sowjets herankamen. Der Feind hatte hierbei so schwere Verluste, daß hier der Landungsversuch zusammenbrach. Das Bild zeigt im Vordergrund eine der beiden Feldhaubitzen. Rechts sieht man die herabgelassene Landungsbrücke einer sowjetischen Fähre und die im deutschen Abwehrfeuer am Strand liegende Lastwagen. An der Bergküste im Hintergrund gelang es den Sowjets am gleichen Morgen, einen Landekopf zu bilden. Dort spielten sich im April erbitterte Waldkämpfe ab.

Unten links u. rechts: In rollendem Einsatz haben Stukas die Wald- und Bergstellungen der Sowjets im Landekopf angegriffen. Ein Verband kehrt heim. Wartend steht der Sanitätskraftwagen auf dem Platz, denn durch Funk ist gemeldet worden, daß zwei Bordschützen im Luftkampf verwundet worden sind.



Von hinten führt ein Laufgraben in den sowjetischen Bunker. Hier springt ein Oberjäger seiner Gruppe voran. Eine Geschößgarbe schlägt ihm die Maschinenpistole aus der Faust. Er wird umgeworfen, rollt sich zurück an den Bunker: Schwein gehabt, nur ein leichter Streifschuß am Kopf.

steht die weiche, pappige Luft in unserem Tal. Sollte neuer Regen uns wieder einen Strich durch die Rechnung machen?

Zuerst folgen wir im grauen Licht des matt durchscheinenden Mondes dem kleinen Weg an der Küste. Dann zweigt der Pfad nach links ab, führt sanft bergan. Dichter Busch verschluckt die lange, schwarze Kolonne hinter uns. Vorn hört man nur das unregelmäßige Schnauben der Tiere und das harte Anschlagen der Hufe im Steingeröll. Immer steiler führt der Pfad bergan. Immer enger wird er zwischen dem dichten, unheimlichen Busch. Die Zweige schließen sich über unseren Köpfen, und dauernd verhaken sich sperrige Äste in den Lastkörben der Tiere. Von der Front klingt nun schon das rollende Echo vereinzelter Schüsse herüber. Ein paar Minuten lang wird das Feuer lebendiger. Die nervösen Feuerstöße eines deutschen MG sind zu hören. Ob der Feind etwa unsere Bereitstellung erkannt hat und angreift? Wir verhalten einen Augenblick, um zu horchen. Aber das Feuer scheint wieder einzuschlafen. Wahrscheinlich hat nur ein feindlicher Spähtrupp in dem verschwommenen Mondlicht bis dicht an unsere Stellungen vorgeföhlt und ist abgewiesen worden.

In der Bereitstellung.

Je höher wir kommen, desto frischer wird die Luft. Im vorjährigen Laub des Busches raschelt ein leiser Wind. Jetzt sind wir nicht mehr weit von der Hauptkampflinie entfernt. Rechts und links des Weges heben sich schon die Umrisse der Jäger ab, die in stummen Gruppen fröstelnd herumstehen. Kein lautes Wort ist zu hören, keine Zigarette glimmt. Der unheimliche Busch hat Augen und Ohren.

Es ist wieder so wie in den unvergeßlichen, nervenspannenden Stunden vor genau zwei Jahren, als sich die Gebirgsjäger zum Sturm auf die Metaxas-Linie bereitstellten. Auch damals horchten wir in derselben stummen Erregung in die Luft, dann kamen die Stukas wie ein gewaltiger Hornissenschwarm, ihre Bomben fielen. Für die Jäger aber wurde es damals ein harter und blutiger Tag.

Der Angriff wird um eine Stunde verschoben. Eben hat Hauptmann Sch., der Bataillonskommandeur, Meldung vom Regiment bekommen. Es ist schon 5.00 Uhr geworden und fast heller Tag. Aber die aufgehende Sonne wird von einzelnen Wolken verdeckt. Und auf einmal fegen vom Schwarzen Meer her dichte Seenebel heran.

Immer wieder sieht der Kommandeur zum Himmel hinauf: „Das wird wieder nichts heute. Hol's der Teufel!“ Dann ist aber auf einmal wieder etwas blauer Himmel durch kleine Wolkenlöcher zu sehen, auch die Küstenlinie tritt für Momente klar hervor. Das Telefon bleibt stumm. Aber die Uhr rückt vor. In zehn Minuten muß der Angriff steigen. Was wird nun werden?

Die Stukas kommen doch.

Da wird die Frage auch schon entschieden: Deutlich hört man von ferne das an- und abschwellende Brausen eines Stukaschwarms. Der Kommandeur preßt die Lippen zusammen: Dann muß der Angriff steigen. Befehle werden durchgerufen. Dann rücken die Enzian-Jäger schweigend vor, einer hinter dem anderen auf dem schmalen Trampelpfad durch den wilden Busch.

Die Stukas sind über uns. Schemenhaft taucht ab und zu der Umriss einer Ju 87 zwischen den Nebelwolken auf, wird gleich wieder von dem wattigen Dunst verschlungen. Während wir noch voller Spannung nach oben starren, prasseln auf einmal MG-Garben durch den Busch, knallend schlagen die Geschosse über uns gegen die Zweige. Aus dem Nachbarabschnitt klingen wilde Feuerstöße deutscher Maschinengewehre. Dort soll ein anderes Regiment in überraschendem Vorstoß die unbewaldete Kuppe des M.-Berges wegnehmen. Über uns rauscht der Feuerschlag eigener Artillerie.

Sprungbereit liegen die Jäger in Deckung. Sie sollen vorgehen, sobald der Einbruch vom Nachbarregiment gemeldet wird. Endlich, nach langen Minuten, kommt der erste Melder herangehastet. Er bringt eine Hiobsbotschaft: Der Überraschungsvorstoß ist nicht gelungen, das schlagartig einsetzende Abwehrfeuer des Feindes war zu stark.

Nun setzt der Hauptmann sein Bataillon an zum frontalen Stoß. In schnellen Sprüngen hasten die Jäger über den Kamm, rutschen und klettern zwischen den knorrigen Ästen des Buchengestrüpps jenseits in die Schlucht hinab. Wie gellender Hagelschlag fegt eine feindliche MG-Garbe nach der anderen durch das Gehölz. Der erste Verwundete schreit auf, lautlos bricht ein MG-Träger zusammen. Die anderen arbeiten sich weiter vor. Unsichtbar bleibt der Feind im unheimlichen Busch. Im Grund unten ist das Gehölz etwas lichter. Alte, vermoderte Baumstämme liegen umher. Dicht darangepreßt haben die Jäger Deckung. Die Spitze klettert schon

Fortsetzung auf Seite 9



Von vorn wird durchgerufen: Der erste Bunker ist genommen. Hier, mitten im dichten Gestrüpp, hatten die Sowjets bombensichere Unterstände gebaut. Abgehacktes Buschwerk liegt davor wie ein Drahtverhaun. Im schweren MG-Feuer müssen die Jäger aufrecht hindurchklettern, denn nur die Säge könnte hier eine Gasse bahnen.



Ein deutscher Zerstörerverband ist zu einer Unternehmung ausgelaufen. Nach 48 Stunden Kriegsmarsch werden die ersten feindlichen Aufklärer gemeldet. Im Dunkel der Nacht setzen sie eine Leuchtbombe vor den Bug des ersten Zerstörers. Der Verband ist entdeckt, und am nächsten Abend geht auch bereits die Alarmsirene: die Dämmerung bringt den erwarteten Fliegerangriff.

Zwischen Bomben und Torpedos ZERSTÖRER IM EINSATZ

Ein Text- und Bildbericht von Kriegsberichterstatter Josef Lagemann

Unser Zerstörerverband ist zu einer Unternehmung ausgelaufen. Querab liegt die Ansteuerungstonne. Sie ist in der herrschenden Dunkelheit kaum auszumachen. Von Land her dröhnen Abschüsse der schweren Flakbatterien, leuchten Mündungsfeuer auf, hängt die Luft voller platzender Granaten. Dazwischen dumpfe Bombendetonationen.

Unsere Boote pflügen mit Westkurs die Wasser. Phosphoreszierend schieben sich die Wellen achteraus und bilden helle Striche, die ins Dunkle gleiten und sich dort verlieren. Als der neue Tag heraufdämmt, sind wir bereits weit draußen. Rollend und schlingernd schieben sich die Zerstörer durch die lang anlaufende Dünung des Atlantik.

Vier Stunden Kriegswache, vier Stunden Freiwache, so geht es nun schon über 48 Stunden. Während des Kriegsmarsches kommt keiner aus den Kleidern. Wenn Gelegenheit ist, haut man sich gestieft für einige Stunden auf die Kojen. In den Wolken ziehen englische Aufklärer mit uns. Hin und wieder erkennen wir hinter dünnen Wolkenschleieren schemenhaft ihre Umrisse. Zu dem von uns erwarteten Luftangriff kommt es aber nicht. Wir marschieren in eine neue Nacht hinein. Ein so starkes Meeresleuchten hat kaum einer von uns je erlebt. Die Zerstörer scheinen in grünen Flammen zu schwimmen. Breite Lichterbahnen ziehen hinter uns her.

Morgens gegen 4 Uhr reißt die gellende Alarmsirene alle Schläfer hoch. Als ich auf die Brücke stürze, geht gerade mit „hart steuerbord“ unser Boot auf neuen Kurs. Da perlt auch schon die erste Blasenbahn vorüber. Sie wirkt im grellen Meeresleuchten und ihrer Breite gespenstisch. Schon müssen wir erneut harte Ruderlage geben. Der nächste Aal rauscht heran, läuft parallel auf Steuerbordseite etwa 30 m querab neben uns her und geht zu den Fischen schlafen.

Wie wir, so kurbeln die anderen Zerstörer wild durcheinander. Dumpfe Detonationen von Wasserbomben erfüllen die Luft. Und dann ist der Spuk vorbei. Alle Boote melden klar. Wieder einmal gut gegangen. Eine Überraschung ist dem Tommy nicht gelungen.

Der dämmernde Abend bringt dann doch noch den Fliegerangriff. Backbord achteraus sind Tiefflieger gemeldet, die jetzt bereits mit dem bloßen Auge als feine dunkle Striche zu erkennen sind. „Neues Ziel Steuerbord querab!“ In geschlossenen Formationen schwirren die feindlichen Maschinen heran und versuchen, uns im Zangenangriff zu fassen. Alle Zerstörer haben die Ziele aufgefaßt, Feuerverteilung gemacht und konzentrieren das Abwehrfeuer der schweren Waffen auf den anliegenden Gegner. Unser Boot ist eingehüllt in blutrote und weißglühende Mündungsfeuer und ätzenden Pulverqualm.

Die geschlossen fliegenden Verbände werden auseinandergerissen. Der Feind setzt zu Einzelanflügen an und versucht, seine Bomben und Torpedos loszuwerfen und ins Ziel zu setzen. An die 15 Maschinen schwirren durcheinander, aber jede Bewegung wird genau beobachtet. Jetzt sind die ersten Maschinen auf Angriffsposition. „Torpedowürfe an Backbord!“ Klirrend schlägt der Maschinentelegraph auf höchste Fahrstufe. Wir laufen den anperlenden Aalen entgegen und bieten ihnen nur die schmale Schiffsseite. Kein Torpedo trifft sein Ziel. Das erste Flugzeug geht weitab von uns in den Bach.

Der Tommy ist in Reichweite unserer Maschinenwaffen gekommen. Leuchtspurfäden ziehen ihm entgegen und weben einen schillernden Feuerteppich in die Luft, schlagen in Tragflächen und Rümpfe der Angreifer. Trotz Bordwaffenbeschuß harken unsere Fla-Bedienung unerbittlich weiter. Dort sucht ein Flugzeug mit starker Rauchfahne das Weite. Aufs Meer niedergehend schießt es Notsignale, bevor die Wellen die Maschine überspülen.

Bomber brausen heran! In Reihenwürfen zischt das Wasser unter dem Eisenhagel auf. Das gut verteilte Abwehrfeuer läßt den Gegner zu keinem gezielten Wurf kommen. Von



Noch ist der Feind außer Reichweite. Gespannt verfolgen die Männer von der Flotilla den Anflug des Gegners.



Unter den Abwehrsalven der schweren Waffen, die vor den anfliegenden Feind einen Sperrgürtel legen, erzittern die Zerstörer.



Die geschlossen anliegenden Verbände des Feindes sind auseinandergerissen. Die von ihm geworfenen Bomben und Torpedos sitzen nicht im Ziel. An die 15 Maschinen schwirren durcheinander, aber jede Bewegung wird genau beobachtet. Die Fla-Bedienung ist trotz Bordwaffenbeschuß unermüdlich an der Arbeit. Weit von uns, in der Nähe eines anderen Bootes (rechts im Bild), geht ein Tommy in den „Bach“. Fünf feindliche Flugzeuge fielen der Abwehr zum Opfer, aber auch die deutschen Zerstörer haben Verwundete und Gefallene (Bild rechts) zu beklagen.

Steuerbordseite stößt ein Tommy in unser Abwehrfeuer hinein, wirft seinen Aal und reißt dann die „Kiste“ hoch. Mit der Stoppuhr wird nach Hart-ruderlage die Anlaufzeit des Torpedos verfolgt, da die Blasenbahn nicht auszumachen ist.

Der Hauptangriff ist abgeschlagen. Drei Maschinen gingen dabei auf Tiefe. Torpedos und Bomben sind verworfen, und ein Kampf mit Bordwaffen dürfte dem Gegner schlecht bekommen. Trotzdem versucht er es. Von achtern nehmen zwei Flugzeuge unser Boot an. In Schornsteinhöhe fliegen sie heran. Aus allen Knopflöchern schießend rasen die beiden Scharten näher, brausen an Steuerbordseite an uns vorbei. Rund um uns fetzen und splitteln die Einschläge. Die Aufschreie getroffener Kameraden gehen unter in dem rasenden Hämmern der Maschinenwaffen und dem dröhnenden Gebrüll der Flugzeugmotoren.

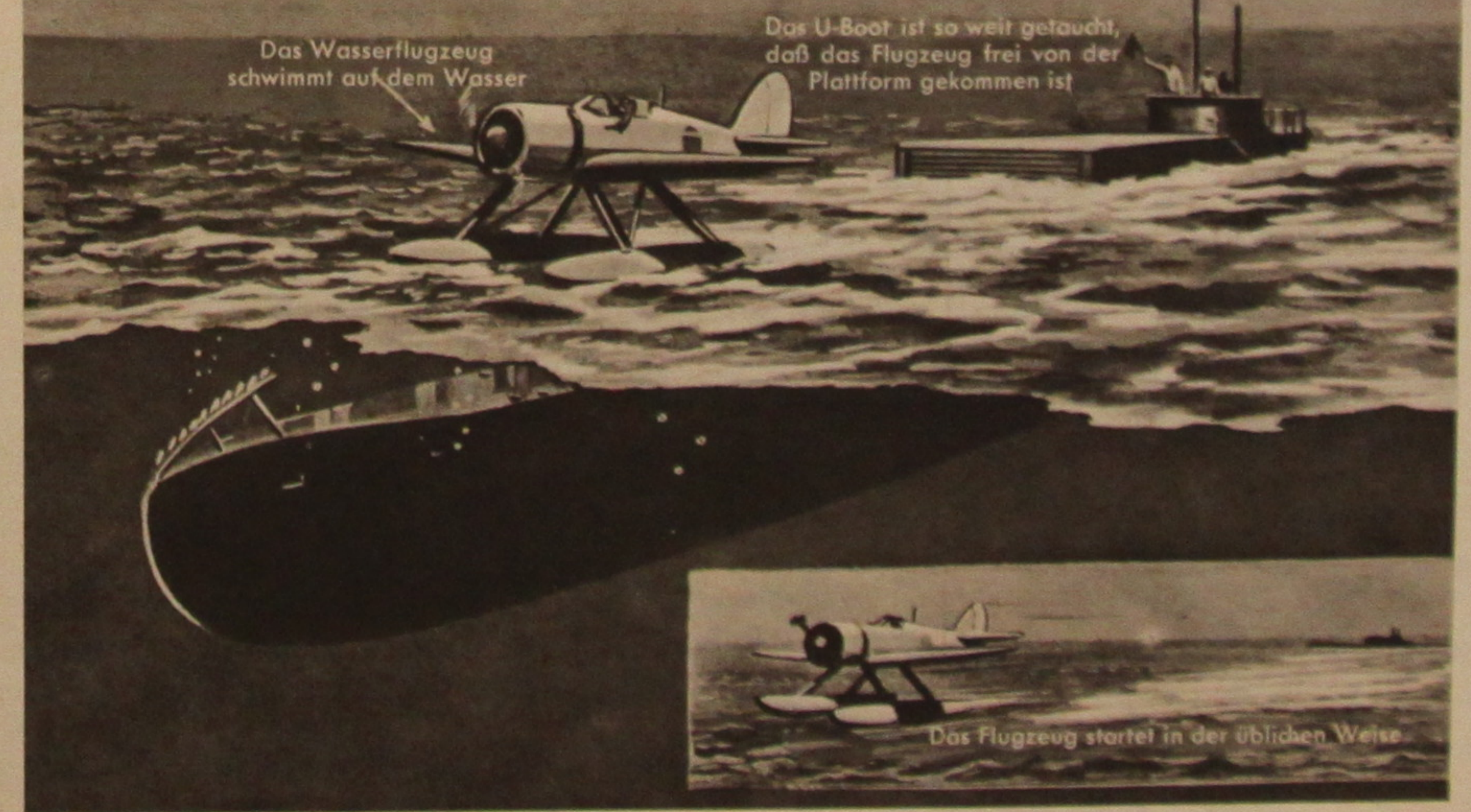
In scharfer Wendung dreht der erste Tommy über dem Bug nach Backbord. Da schlägt auch schon aus dem rechten Motor eine kleine Flamme. In Bruchteilen von Sekunden ist der ganze Motor rot, dann weißglühend. Die rechte Tragfläche fängt Feuer. Der Flugzeugführer versucht, seine brennende Maschine aus der scharfen Kurve zu ziehen. Ein aussichtsloses Unternehmen. 500 Meter von uns, backbord querab, schlägt sie zischend schräg in die Wellen und versinkt bestend in den Fluten. Der zweite Gegner ist ebenfalls schwer getroffen. Qualmend schwenkt er voraus nach Steuerbord ab. Kurze Zeit später fangen wir seinen SOS-Ruf auf.

Unheimlich wirkt die plötzliche Stille. Über die Kimm ziehen die übriggebliebenen Maschinen. Fünf mußten in den Bach. Erreicht hat der Gegner nichts, planmäßig konnte die uns gestellte Aufgabe durchgeführt werden.



Wasserflugzeug mit an den Rumpf geklappten Tragflächen

Wasserdichter Hangar, aus dem das Flugzeug leicht auf eine Plattform an Deck des U-Bootes geschoben werden kann



Das Wasserflugzeug schwimmt auf dem Wasser

Das U-Boot ist so weit getaucht, daß das Flugzeug frei von der Plattform gekommen ist

Das Flugzeug startet in der üblichen Weise

START-PLATZ U-BOOT

Vor einigen Wochen mußte die australische Stadt Sydney zum ersten Male Luftschutzmaßnahmen ergreifen. Ein japanisches Flugzeug war über der Stadt erschienen. In einem amtlichen Bericht hieß es damals, daß das Flugzeug „anscheinend von einem U-Boot stammte“. Es ist bisher nicht bekannt, ob die Japaner U-Boote mit Flugzeugen verwenden, man weiß deshalb nicht, ob die amtliche australische Annahme stimmt. Auf jeden Fall ist der Transport von Wasserflugzeugen auf U-Booten nicht neu. Die Engländer versahen schon einmal ein U-Boot mit einem Flugzeug, doch scheint sich dieser „U-Flugzeugträger“ nicht bewährt zu haben. Das französische U-Boot „Surcouf“, das größte der Welt, das im Laufe dieses Krieges versenkt wurde, trug bis zuletzt ein Wasserflugzeug, das an Deck des U-Bootes auf ähnliche Weise untergebracht wurde, wie es unsere Zeichnungen zeigen, nämlich in einem Flugzeughangar vor dem Turm des U-Bootes. Das Flugzeug kann, wie aus den Zeichnungen hervorgeht, ruhiges Wasser vorausgesetzt, sehr leicht von dem U-Boot starten. Die spätere Bergung dürfte aber von einer Reihe glücklicher Umstände abhängen.

Zeichnungen: Wehrbilderdienst

Kämpfer für die Befreiung ihrer Heimat

LANDESEIGENE VERBÄNDE GEGEN DIE SOWJETS
Von Kriegsberichtler Werner Spitta · Zeichnungen Kriegsberichtler Arlat

Landeseigene Verbände stehen im Kampf gegen den Bolschewismus, den Deutschland und seine Verbündeten in einem gigantischen Ringen im Osten führen, seit Monaten Seite an Seite mit der deutschen Wehrmacht. Im Süden haben Kosaken einheiten bereits ihren fanatischen Haß gegen die Sowjets in kühnen Waffentaten bewiesen, aber auch überall im mittleren Abschnitt und im Norden stehen landeseigene Verbände Schulter an Schulter mit deutschen Soldaten. Die Zahl der Freiwilligen ist ständig im Wachsen begriffen, so daß überall neue Einheiten aufgestellt werden können.

Die Krise des vergangenen Winters und die planmäßigen Bewegungen zur Verkürzung der Front stellten an den Geist und die Haltung der Ostsoldaten besondere Anforderungen. Ihr unerschrocken tapferer Fronteinsatz und ihre verwe-

andergerissen, Angehörige ermordet und verschleppt, der Besitz enteignet, ihre Arbeit zu sinnloser Fron und ihr Soldatentum zum wahnwitzigen Massenmord gestempelt. Männer aus allen Berufen, aus den verschiedensten Volksstämmen meldeten sich, jeder ein unendlich hartes, grausames Einzel-schicksal verkörpernd.

Im September 1942 bekam ein junger, sehr energischer Offizier, der gerade nach Aushellung seiner Verwundung aus der Heimat zurückkehrte, den Auftrag, eine solche Osteinheit aufzustellen. Er und sein jetziger Hauptfeldwebel gingen an die mühevollen Arbeit, von Grund an aufzubauen. Im November stand bereits das Bataillon mit einem Rahmenpersonal von nur zwanzig deutschen Mannschaften und Dienstgraden. Die russischen Unterführer wurden nach eingehender Prüfung aus den fähigsten russischen Dienstgraden ausgewählt, und die Ausbildung begann. Es kostete im Anfang eine unendliche Mühe, sich auf die Mentalität der Russen einzustellen und sich mit jedem einzeln abzugeben. Aber gerade diese persönliche Behandlung sicherte den Erfolg eines raschen Fortschreitens der Ausbildung, weil die Männer von der Roten Armee her kein Verständnis von seiten ihrer Vorgesetzten kannten und dort die kleinsten Verstöße mit strengsten, oft unmenschlichen Strafen geahndet worden waren. Hier aber kehrte ihre Selbstsicherheit zurück, und es entstand ein Vertrauensverhältnis zwischen Mannschaft und Führung, wie sie es nie gekannt hatten. Deutsche Kommandos wurden neben den russischen eingeführt, und bald waren aus ungehobelten, schwerfälligen Gesellen zackige Soldaten geworden. Besonderes Gewicht wurde auf das vielen unbekannte Gebiet der Körperpflege gelegt, und ein ehemaliger Divisionsarzt der Roten Armee übernahm als Bataillonsarzt die gesundheitliche Überwachung der Männer.

Die ganze Aulbauarbeit aber war gekennzeichnet von dem frischen Schwung und der unermüdbaren Energie und Spannkraft des jungen Kommandeurs. Die Arbeit dieses dreißigjährigen Oberleutnants, der sich bereits in Frankreich mehrere Auszeichnungen geholt hatte, hat in diesem Winter die ersten Früchte in harten Einsätzen seines Bataillons an der Front und im Kampf gegen Banden getragen. Eingebrochene und abgeriegelte Sowjetverbände wurden in zähen Ringen vernichtet, Brücken und Straßen mußten gesichert werden. Mit welchem Fanatismus sich die Männer des Bataillons ihrer Aufgabe hingaben und treu an ihrem Kommandeur hingen, zeigt ein kleines Erlebnis beim Sturm auf ein Bandenwaldlager. Ein junger Gefreiter erhielt neben seinem Kommandeur einen Lungen- und einen Handdurchschuß. Obwohl er stark blutete, wollte er unbedingt weiterkämpfen und mußte schließlich mit Gewalt weggebracht werden.

Unser Bericht zeigt aus diesem vielseitigen Kampfgeschehen zwei besonders interessante Erlebnisse. Die Führer und Hauptbeteiligten dieser Unternehmen sind dem Skizzenbuch unseres Zeichners entnommen, und die entschlossenen Gesichter reden eine eindringlichere Sprache, als dies Worte zu tun vermögen.

Die Anerkennung für diese Leistungen blieb nicht aus. Bewährte Männer und Unterführer wurden befördert und mit der Tapferkeitsauszeichnung zweiter Klasse in Bronze mit Schwertern für Ostvölker belohnt. Der Kommandeur selbst, der durch persönlichen Einsatz seinen Leuten stets ein Vorbild war, trägt heute die selten verliehene Tapferkeitsauszeichnung erster Klasse in Silber mit Schwertern für Ostvölker.



Lt. P. hat eineinhalb Jahre in der Roten Armee gedient, und zwar nach Besuch einer Kriegsschule als Reservist. Er stellte sich schon fünf Tage nach seinem Fronteinsatz mit neunzehn Mann einem Verband landeseigener Freiwilliger zur Verfügung. Er hat den Terror des Bolschewismus am eigenen Leibe erlebt, als er, nachdem der Vater und zwei Brüder auf Nimmerwiedersehen in den Gefängnissen verschwunden waren, selbst der Sabotage angeklagt, wochenlang in Untersuchungshaft saß. Mangels Beweisen mußte er dann wieder freigelassen werden, aber mittlerweile waren zwei nahe Verwandte von den

Bolschewisten ermordet worden. Die erste Gelegenheit zum Einsatz gegen die Unterdrücker seines Volkes bot sich ihm bei einem Unternehmen gegen ein größeres Waldlager der Partisanen, wo er endlich Rache an dem verhaßten Gegner nehmen konnte. Lt. P. erzählt uns in knappen Worten von diesem denkwürdigen Tag wie folgt:

„Meine Kompanie marschierte auf der Straße in Richtung Dorf K., wo sich kurz vor der Ortschaft ein Bandenlager im Wald befinden sollte. Unser Spähtrupp hatte uns von der starken Bewaffnung der Banditen, die uns zahlenmäßig weit überlegen waren, berichtet. Wir wußten, daß es ein heißer Kampf werden würde. Plötzlich bekamen wir aus dem Wald starkes Feuer, gingen in Deckung und mußten uns sogar unter den immer heftiger werdenden Feuergebeten zurückziehen. Dies nutzte der Gegner aus, um aus dem Lager heraus zum Angriff überzugehen. Da faßte ich den Entschluß, meinen Zug herauszuziehen, um in einem blitzschnell durchgeführten Umgehungsmanöver der Bande in den Rücken und in die Flanke zu fallen. Ein auf der anderen Seite der Straße liegendes Gehölz nutzten wir zu raschem Vorgehen aus, arbeiteten uns an einem Bach entlang über die Straße hinweg



Im Zuge des „Büffelunternehmens“, d. h. jener in der Geschichte des Ostfeldzuges einmalig dastehenden planmäßigen Bewegungen zur Verkürzung der Front im Abschnitt Rshew, bezog das Bataillon Mitte März Stellung an einem Waldrand, um hier bolschewistische Angriffe abzuwehren und so den ungestörten Marsch anderer deutscher Verbände zu ermöglichen. Durch Gefangenaussagen war bereits um Mitternacht bekannt, daß die Sowjets die Absicht hatten, in den frühen Morgenstunden anzugreifen. Höchste Alarmbereitschaft war deshalb befohlen.

Feldwebel O. liegt mit seinen Leuten dieses Bataillons längs des Waldrandes in kleinen Schneelöchern. Die steifen Glieder sind durch dauerndes Reiben kaum zu erwärmen, und die Kälte dringt langsam, aber sicher durch die Winterkleidung. Wachsam bohren sich die Augen in die Dunkelheit. Träge schleichen die Minuten und Stunden dahin. Da, endlich, gegen vier Uhr, lösen sich schemenhaft Gestalten aus der Dunkelheit und heben sich schwach gegen den vom Schnee erhellten Himmel ab. Nun bricht auch schon, die Stille unvermittelt zerreißen, das Bellen der MG los. Dazwischen krachen die Granaten der zahllosen Werfer, das Klicken der Explosivgeschosse und das Pfeifen der Querschläger. In dichten Schwärmen kommen die Sowjets heran und werden im Abwehrfeuer niedergemäht. Eine zweite, eine dritte Welle folgt, doch die Männer vom Ostbataillon halten eisern stand. Die aufziehende Dämmerung wirft ihr fahles Licht auf viele, sehr viele dunkle Flecken in dem sanft abfallenden Schneefeld. Das Schweigen des Todes hat sich über den frühen Wintermorgen gelegt.

Doch plötzlich hebt sich mitten im Feld zwischen den hingestreckten Gestalten ein Arm winkend in die Höhe. Gilt das dem Gegner, dessen Reste etwa fünfhundert Meter entfernt hinter der Scheune sitzen? Da schießt dem Feldwebel O. blitzschnell ein Gedanke in den Kopf: „Den werde ich mir herausholen, sicher wird er Aussagen über Stellung und Stärke des Gegners machen können!“ Er nimmt zwei seiner Leute mit und arbeitet sich vorsichtig im Schnee vorwärts. Doch schnell wird seine „Kubanka“, seine schwarze Kosakenmütze, zum Verräter. Die Sowjets nehmen ihn aufs Korn, so daß die drei nun unter dauerndem gegenseitigem Feuerschutz vorgehen müssen. Ungeheuer ist die Anstrengung des Vorwärtskriechens im Schnee, obwohl sie sich ihrer Mäntel entledigt haben, doch O. läßt nicht locker.



Soldat S.
Liniert mit Bleistift
Körperliche Auszeichnung
mit Schwertern
zusammen mit dem
Kosakenband

Endlich haben sie es geschafft und erreichen den Verwundeten. Doch da entdeckt der Feldwebel weiter vorn ein MG, neben dem die Bedienung tot im Schnee liegt. Das muß natürlich auch mit. Einer seiner Leute, der Soldat G., der vor einigen Wochen zum Bataillon gekommen ist, übernimmt den Feuerschutz, während sein Kamerad ein in der Nähe liegendes Schneebrett, einen Ajak, zum Abtransport des Verwundeten herbeischafft. Die Sowjets feuern jetzt aus nur fünfzig Meter Entfernung aus allen Rohren, doch sie können nicht mehr verhindern, daß sich die drei Unentwegten mit dem Verwundeten und dem erbeuteten MG zurückarbeiten.

Die Tapferkeitsauszeichnung zweiter Klasse in Bronze mit Schwertern am grünen Band für Ostvölker belohnte die drei für ihren unerschrockenen Einsatz.



Tapferkeit
Liniert mit Bleistift
Körperliche Auszeichnung
mit Schwertern
zusammen mit dem
Kosakenband

nen Handstreich gegen Banden lieferten aber den Beweis ihrer Zuverlässigkeit. Eine sinnvolle deutsche Propaganda hat ihnen den Weg vom Terror des Bolschewismus zur Sicherung ihrer Zukunft gewiesen. Sie vertrauen darauf, daß dieser Kampf siegreich bis zur Vernichtung des Bolschewismus geführt wird und damit auch ihnen die Rückkehr zu friedlicher Arbeit und ungestörtem Aufbau in einem neuen, starken Europa ermöglicht. Alle haben sie die Gewaltherrschaft des Sowjetregimes am eigenen Leibe verspürt. Ihre Familien wurden ausein-



auf die linke Flanke des Lagers zu. Kurz vor dem Waldrand jedoch erhielten wir Feuer von zwei Baumschützen und einem MG-Nest. Drei Männer des Zuges arbeiteten sich bis in eine Mulde vor und kämpften in kürzester Frist den Widerstand nieder (siehe die Zeichnung oben Mitte).

Nun ist der große Augenblick des Einbruchs in die Flanke des Gegners gekommen. Aus allen Gewehren feuernd, dringe ich mit meinem Zug in das Partisanenlager ein, wo ein furchtbares Durcheinander entsteht, weil der Gegner das Zurückgehen der Kompanie nun als Falle deutet und sich über unsere geringe Stärke täuschen läßt. Das Ende des Waldlagers ist nur das Werk von Minuten. Jetzt gibt es keinen Pardon. Im Nahkampf werden die Banditen bis auf vier Gefangene niedergemacht und vernichtet. Über 250 Tote bedecken das Kampffeld. Unsere eigenen Ausfälle betragen erfreulicherweise dabei nur wenige Mann.“